Die hellgrünen Oberhemden.

Humoreske von Gustav Hochstetter.

Es stand bei Frau Fredrichs fest: ihr Mann mußte ein Dutzend hellgrün-karierte Oberhemden haben. Herr Fredrichs hatte einen Bekannten namens Osterbein, der früher Prokurist in einer Wäschefabrik en gros gewesen war. Gebrüder F. & M. Franz hießen die Leute. Durch Herrn Osterbeins Vermittlung bekamen Fredrichs in der großen Wäschefabrik alles zu Engrospreisen. Ein ganz gutes Hemd, das anderswo seine zwölf Mark kostete, bekam man da sicher schon für acht Mark. Paul hatte nächsten Sonntag Geburtstag. Wenn er also jetzt mit dem nötigen blauen Lappen herausrückte, konnte sie ihm, das heißt: er sich, die Hemden gerade noch zum Geburtstag schenken...

Vierundzwanzig Stunden nachdem Frau Fredrichs diese Erwägung vorgenommen hatte, stand sie im Kontor der Firma Gebrüder F. & M. Franz. Einer der Chefs begrüßte sie und fragte sie diensteifrig nach ihren Wünschen; sobald er aber gehört hatte, daß es sich um einen „Privat-Einkauf" handelte, rief er einen Lehrling herbei. „Dieser junge Mann wird Sie bedienen, meine Dame . . ." Und als Frau Fredrichs den kleinen Lehrling etwas mißtrauisch von der Seite ansah, fügte er hinzu: „Ein sehr tüchtiger junger Mann; er wird Sie gewiß zu Ihrer Zufriedenheit bedienen."— Der Lehrling war natürlich der jüngste und dümmste im Hause.

Frau Fredrichs blieb allein mit dem dummen Lehrling, einer Musterkarte, einer Preisliste und einem Lieferungsbuch. Aus der Preisliste ersah sie, daß der von dem Gatten widerstrebend bewilligte blaue Lappen für ein Dutzend gerade reichen würde. Auf der Musterkarte erblickte sie zu ihrer größten Befriedigung die himmlischsten zartgrünen Karos. Aber das Lieferungsbuch machte alle frohen Hoffnungen wieder zuschanden, denn aus dessen Blättern destillierte ihr der kleine Lehrling die unwiderstehliche Tatsache, daß der früheste Lieferungstermin „heute in zwei Monaten" sei. Selbst die großen Kunden müßten so lange warten. — Frau Fredrichs hatte gemeint, daß so ein paar Hemden doch überhaupt fix und fertig auf Lager liegen müßten. „Lagerware, Jetzt in der Hochsaison!?!?" sagte der kleine Lehrling. Dafür hatte er bloß ein mitleidiges Achselzucken.

Da der Geburtstag ihres Gatten sich unmöglich um zwei Monate hinausschieben ließ, entschloß sich Frau Friedrichs, den Einkauf anstatt in der Fabrik lieber in einem Warenhaus vorzunehmen. Sie verabschiedete sich kurz von dem kleinen Lehrling, der sie ohne Bedauern ziehen ließ und dann zufrieden an seiner Frühstücksstulle weiterkaute, die er wegen dieses Bagatelleinkaufs hatte im Stiche lassen müssen....

Frau Fredrichs war wütend auf diesen Herrn Osterbein, der ihr immer davon vorgeschwärmt hatte, wie billig man einkaufe, wenn man von Engrosgeschäften beziehe! Wenn sie diesen Herrn Osterbein nächstens wieder treffen würde, na, dem wollte sie aber einmal tüchtig ihre Meinung sagen. Uebrigens — jawohl — da drüben war ja auch die Schirm-Engros-Fabrik, die ihr dieser Herr Osterbein empfohlen hatte. Selbstverständlich wird da die gleiche Lotterwirtschaft sein. Da sie doch gerade mitten drin ist in Berlin C und im Aerger über „Engros"-Einkäufe, wie wäre es, wenn sie sich diese Schirmfabrik gleich auch einmal von innen ansehen würde? Dann kann der gute Herr Osterbein nächstens für seine Schirm-Engros-Empfehlung auch gleich seinen wohlverdienten Senf mit abbekommen...

Aber die Schirmfabrik bereitete Frau Fredrichs eine angenehme Enttäuschung: alle Lager wohlassortiert, alles schick und verlockend preiswert; allerdings schienen die Leute nur auf Damenschirme eingerichtet zu sein; da war aber auch alles so reizend! — Als Frau Fredrichs die Treppe hinabstieg, hatte sie für sich und ihre beiden Töchterchen entzückende Schirme gekauft. Allerdings würde das Geld jetzt nicht mehr für ein Dutzend Hemden reichen. Aber wenn man etwas billigere nähme und nur acht Stück? Na ja, aber das wäre auch das mindeste; das mußte sein, und zwar sofort; denn die durchgeschabten Stellen unter den Idioten-Kragen, die machten jeden Aufschub unmöglich.

Also gleich in das nächste Warenhaus!

„Bitte, ich suche heute Oberhemden."

„Sehr wohl, gnädige Frau..."

„Ach nein, nicht blau, rot auch nicht. Grün!"

„Grüüüün?? — — Aber gnädige Frau, wer wird denn grüüüne Oberhemden tragen?!" (Die grünen sind nämlich infolge der rebhaften Nachfrage ausverkauft).

„Alle unsere Bekannten tragen grüne Oberhemden."

„Sooo?? Grüne Oberhemden sind passee, gnädige Frau."

„Ja, wenn ich aber doch nun welche haben möchte?"

„Wir führen keine grünen Oberhemden, gnädige Frau. Grün läßt sich absolut nicht waschen. Wir führen nur reelle Ware."

Der Rayonchef, der zufällig vorübergeht, nähert sich dem Verkäufer und flüstert ihm etwas ins Ohr. Darauf sagt dieser in völlig verändertem Tonfall zu seiner Kundin:

„Das heißt — gnädige Frau — — wenn Sie durchaus grüne Oberhemden haben wollen . . . einen Augenblick, bitte." Er taucht unter und verschwindet hinter dem Ladentisch; Frau Fredrichs hört ihn nicht mehr, sie hört nur noch Schubkasten auf- und zuknarren.

„Ja, wenn grün aber doch so unmodern ist . . ." versucht sie einzuwenden.

„Ach, so sehr unmodern ist grün schließlich nicht," schallt es aus dem Orkus herauf.

„Ja, und wenn sich grün nun doch so schlecht wäscht?"

„Ach, wissen Sie, gnädige Frau, das Grün, das wir führen, das wäscht sich ausgezeichnet!"

Und damit erschienen vier oder fünf Oberhemden, die in ihren besseren Tagen vielleicht wirklich einmal grün waren, aber im Schaufenster von unbarmherzigen Sonnenstrahlen jämmerlich ausgebleicht wurden und jetzt in der Farbe etwa ein Gemisch von Spülwasser und Bratheringssauce kopieren.

Frau Fredrichs verzichtet. Ein Gedanke:

„Wie lange würde denn Maßanfertigung dauern?"

„Drei Tage."

Frau Fredrichs atmet auf.

„Nur — zuerst müßten wir wieder grüne Hemdenstoffe hereinbekommen, und die kriegen wir vielleicht Ende nächsten Monats."

Frau Fredrichs klappt wieder zusammen. Lasset alle Hoffnung fahren, ihr, die ihr hellgrün karierte Hemden suchet! Oder vielleicht in einem andern Geschäft? Jdenfalls will Frau Fredrichs von dem Verkäufer, dem sie so viel Mühe gemacht hat, nicht weggehen, ohne etwas zu kaufen. Sie wählt also rasch für sich einen hübschen Blusenslips und für den Jungen einen blauen, waschechten Matrosenanzug; dann fährt sie in das nächste große Wäschespezial-Geschäft.

Von da fuhr sie später wieder nach einem Warenhaus.

Von dort nach einer kleinen Weißnäherei.

Von hier wieder nach einem Bazar . . . und dann wieder nach einem Wäschegeschäft . . . und dann wieder nach einem Bazar...

Als Herr Fredrichs abends vom Bureau nach Hause kam, fand er im Korridor ein neues Schaukelpferd, ein schwarz-weiß gestrichenes Schilderhäuschen, einen grün lackierten Balkontisch, auf dem ein blauer Matrosenanzug, ein violetter Blusenslips und drei Damensonnenschirme lagen; im Wohnzimmer fand er zwei Feldstühle, eine Damen-Reisemütze, drei Paar Kinder-Badepantoffel, sechs Tändelschürzen, zwei Dutzend Dienstboten-Taschentücher, drei Paar geringelte halbseidene lange Strümpfe, endlich zwei Zehnpfennigstücke, ein Fünfpfennigstück und ein Zweipfennigstück: das war der Rest des blauen Lappens, für den ihm die grünen Hemden zum Geburtstag geschenkt werden sollten....

„Sei nur nicht böse, lieber Mann," — — das war das einzige, was Frau Fredrichs herausbrachte; dann zerfloß sie in einen Tränenstrom, der sich über den waschechten Matrosenanzug ergoß, bis der grüne Balkontisch marineblaue Flecken bekam.

Als sich Frau Fredrichs wieder so weit erholt hatte, um ihrem Mann das wichtigste berichten zu können — nämlich: daß sie heute kein Mittag gegessen habe — da meinte er in seiner Herzlosigkeit:

„Na, und die durchgeschabten Stellen an den weißen Hemden?"

„O —" entgegnete sie, indem sie ihre Tränen trocknete, „das habe ich mir ganz fein überlegt: Wenn du von jetzt ab deine Kravatten anstatt lang einfach breit bindest, dann sieht von den durchgeschabten Stellen kein Mensch etwas!"

„Und wo bleibt mein Geburtstagsgeschenk?" wagte er noch einzuwenden.

„Gott," sagte sie, und die Tränen wollten schon wieder kommen, „deine schönste Freude sollte doch sein, wenn deine Frau und deine Kinder sich freuen. Verstehst du, du — —"

Sie besann sich auf einen passenden Ausdruck, so etwa „Barbar" oder „Tyrann". Aber er schnitt ihr das Wort ab.

„Ich verstehe," sagte er. „Und die Oberhemden bestelle ich mir morgen selber. Bei Gebrüder F. & M Franz.

„Aber Paul! da wird es ja Winter, bis du sie kriegst."

„Schadet nichts," sagte er. „Paßt ganz nett; ich schenke sie dir und den Kindern zu Weihnachten."

Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Ueber blutende Speisen.

Schon in der alten Geschichte finden wir, wenn auch nur vereinzelt, Nachrichten über ein plötzliches Auftreten von Blut auf Nahrungsmitteln. So wird erzählt, daß die Soldaten Alexanders des Großen, als sie im Jahre 332 vor Christo die Stadt Tyrus belagerten, eines Tages beim Auseinanderbrechen ihrer Brote durch deren blutiges Aussehen erschreckt worden seien. Der Priester Aristander habe das erregte Heer beruhigt und den Vorgang als ein Zeichen der Götter gedeutet, daß, da das Blut im Innern des Brotes sei, es den in der Stadt eingeschlossenen Bewohnern von Tyrus blutig ergehen werde. Die bald darauf erfolgte Einnahme der Stadt sollte diese Prophezeiung denn auch bestätigen.

Weitaus häufiger sind die Berichte aus dem Mittelalter. Doch erst im Jahre 1819 fand der rätselhafte Vorgang einige Aufklärung, wenn auch von einer genauen, wissenschaftlichen Erforschung der Ursache noch nicht die Rede sein konnte.

In dem Oertchen Leguaro bei Padua zeigten sich am 3. August des genannten Jahres im Hause des Bauern Pitarello auf einer Schüssel von Polenta, dem italienischen Nationalgericht, blutrote Flecken. Die Speise wurde daraufhin weggeschüttet, aber wer beschreibt das Entsetzen des Bauern und seiner Angehörigen, als am nächsten Tage auch andere Nahrungmittel, wie Reissuppe, Zwieback, ja sogar ein gekochtes Huhn, den gleichen bluttriefenden Anblick boten. In dem kleinen Orte sprach sich das angeliche Wunder schnell herum; zu gleicher Zeit trat auch in verschiedenen anderen Häusern Leguaros, ja sogar in benachbarten Dörfern, die blutige Färbung von Lebensmitteln auf. Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Einwohner. Sie wollten das Haus des unglücklichen Pitarello, von dem das Uebel seinen Ausgang genommen hatte, zerstören, und den Bauern selbst töten, der nach ihrer Ansicht durch irgendeine noch verborgene Freveltat diese Strafe Gottes auf sie herabgerufen hatte. Auf die drohende Haltung der Bevölkerung hin sah sich die Regierung veranlaßt, einzugreifen. Sie übertrug dem Distriktsarzt Doktor Sette die Untersuchung der geheimnisvollen Angelegenheit. Dieser war ein für die damalige Zeit sehr aufgeklärter Mann. Aus der raschen Ausbreitung, welche die Erscheinung vom Hause des Pitarello aus auf andere gefunden hatte, schloß er, daß es sich dabei um eine Art Pilzwirkung handeln müsse. Es gelang ihm denn auch leicht, die Rotfärbung auf selbsthergestellte Speisen zu übertragen, indem er diese mit geringen Mengen der blutigen Polenta aus der Küche des Pitarello in Berührung brachte, und so den die rote Färbung verursachenden Pilz überimpfte. Als er schließlich diesen Versuch mit Nahrungsmitteln in der Wohnung des Pfarrers vornahm, und auch dort die blutige Färbung auftrat, überzeugte sich das Volk, daß hier kein Teufelswerk vorliegen könne, und beruhigte sich.

Durch dies energische Einschreiten des Doktor Sette und durch bald darauf erfolgende Untersuchungen der Professoren der Universität Padua wurde also endlich der Schleier des Geheimnisvollen, der jahrhundertelang über der Erscheinung der blutenden Speisen geruht hatte, etwas gelüftet, und die Erklärung außerordentlich wahrscheinlich, daß der Erreger der blutenden Farbe ein mikroskopisch kleiner Pilz sei, der die Nahrungsmittel in ähnlicher Weise ergreife, wie es der gewöhnliche grüne Schimmel tut.

Trotzdem Sette die Lebensbedingungen dieses Pilzes ziemlich genau erforscht hat, und dabei fand, daß feuchte, warme Luft ihnen am besten zusagt, sowie daß in der mangelnden Reinlichkeit der dortigen Gegend der Grund für die rasche Verbreitung der Erscheinung lag, gelang es ihm dennoch nicht, seine Behauptung mit aller wissenschaftlichen Schärfe zu beweisen, denn selbst die genauesten mikroskopischen Untersuchungen des roten Schleimes, den er von den befallenen Speisen abnahm, ergaben keine Bestätigung für seine Annahme, daß hier ein lebendes organisches Gebilde vorliege, wie er es ähnlich in anderen mikroskopischen Pilzen kannte.

Heutzutage wissen wir, daß es sich bei den blutigen Speisen um das Auftreten von Bakterien handelt, und daß es nicht etwa mangelhafter Betrachtung oder Nachlässigkeit bei der Untersuchung zugeschrieben werden darf, wenn Doktor Sette diese kleinen Organismen nicht erkennen konnte. Die Konstruktion des Mikroskops, das Sette verwandte, war noch zu mangelhaft, ganz abgesehen davon, daß man von der Pflanzenklasse der Bakterien damals noch gar keine Kenntnis hat, so daß er also das Vorhandensein solcher winziger Wesen in seinem Untersuchungsmaterial auch nicht voraussetzen konnte.

Die nun folgenden Jahrzehnte brachten über das Wesen der Bakterien im allgemeinen neue und überraschende Aufklärung. In gleichem Maße, wie die Technik sich imstande sah, immer bessere und leistungsfähigere Mikroskope zu bauen, gelangten die Gelehrten zu immer eingehenderer Kenntnis vom Bau der kleinsten Lebewese; vor allem die Fortschritte der Botanik gingen mit der größer werdenden Leistungsfähigkeit der Mikroskope Hand in Hand.

Schon im Jahre 1848 gelang es Ehrenberg in Berlin, an einem Stückchen Kartoffel, das von der beschriebenen blutroten Färbung befallen war, das Vorhandensein von Myriaden kleiner, oval rundlicher Lebewesen festzustellen, wovon jedes einzelne eine Größe von etwa 0,003 bis 0,007 Millimeter besaß und in flüssigen Medien mit Bewegungsfähigkeit ausgestattet war. Er hielt diese winzigen Organismen für kleine Tierchen und nannte sie „Monas prodigiosa", womit er auf den einzelligen Bau und ihre wunderbare Farbstoffbildung hindeuten wollte.

Die nächstfolgende Zeit brachte immer zahlreichere Entdeckungen solcher mikroskopischer Wesen, die, je nachdem sie ein stäbchenförmiges, kugeliges oder spiraliges Aussehen zeigten, in Bakterien, Kokken oder Spirillen eingeteilt wurden. Bald lernte man in vielen von ihnen die Erreger der gefährlichsten ansteckenden Krankheiten kennen, wodurch das Interesse an ihrer näheren Erforschung und der genauen Kenntnis ihrer Lebensbedingungen immer mehr an Bedeutung gewann.

Wir wissen jetzt, daß der Erreger der „blutigen Speisen" unter gewöhnlichen Umständen einen stäbchenförmigen Organismus, als ein Bakterium, darstellt, der sich mit Hilfe von peitschenschnurartigen, unendlich dünnen Fäden, den sogenannten Geißeln, die das ganze Stäbchen bedecken, in Flüssigkeiten ziemlich schnell zu bewegen vermag.

Wie alle diese mikroskopischen kleinen Pflanzen, besitzt er die Fähigkeit, sich auf geeigneten Nährböden, wie ihn Nahrungsmittel der verschiedensten Art, besonders die Stärkemehl enthaltenden, darbieten, in kurzer Zeit in unglaublicher Menge zu vermehren. Bei seinem Wachstum erzeugt er den blutroten Farbstoff. Fällt also zufällig einmal ein solches Bakterium auf eine Speise, die zu seiner Ernährung fähig ist, und findet es dort zugleich Feuchtigkeit und gelinde Wärme, die Bedingungen seiner Fortpflanzungsfähigkeit, dann vermehrt es sich in zwei bis drei Tagen ins Ungemessene, produziert dabei den eigentümlichen Farbstoff, und das Wunder der „blutenden Speisen" ist eingetreten.

Trocknet die Speise ein, auf der das Bakterium seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, hört damit zugleich seine Weiterentwicklung auf; die Myriaden Bakterien, welche die Speise bedecken, verstäuben. Vielleicht wird dann gelegentlich eines davon durch den Wind oder auf irgend eine andere Weise auf einen neuen, geeigneten Nährboden versetzt, wo es wieder Gelegenheit hat, sich zu vermehren und seine erstaunlichen Fähigkeiten zu entwickeln.

• • •

Mantel kein Schutz.

Es ist selbstverständlich, daß man bei rauhem Wetter den Wintermantel anzieht, wenn man ins Freie geht. Unterwegs machen wir aber einige Besorgungen, besuchen vielleicht einen Freund, der uns in ein wohlgeheiztes Zimmer führt, aber so zerstreut ist, daß er uns gar nicht bittet, den Ueberzieher abzulegen.

Vielleicht deutet er auch damit an, daß wir uns baldigst drücken sollen. Tun wir es auch; denn wenn wir länger in der Wärme von 70 Grad verbleiben, so geraten wir in Schweiß und werden uns draußen in der kalten Luft leicht eine Erkältung zuziehen. Auch bei Geschäftsgängen ist man dieser Gefahr ausgesetzt. Wie oft sind nicht die Geschäftsräume schmählich überhitzt, namentlich die Bureaux der verschiedenen Aemter, in denen meist stark geheizt wird und hauptsächlich die Hotels.

Schon die Räume vor den Postschaltern sind nicht selten überhitzt. Freilich kann man den Beamten nicht zumuten, daß sie sich beim Oeffnen der Schalter dem kalten Luftzug aussetzen. Wir denken zwar, daß wir in solchen Räumen unser Anliegen bald erledigen werden, denn es sind nur wenige Personen vor uns da. Aber wir müssen oft warten und warten, bis wir gründlich schwitzen, um dann durchnäßt von innen ins Freie zu treten. Führt nun unser nächster Geschäftsgang in einen recht kalten Laden, so beginnen wir in ihm zu frieren, und es kommt die Erkältung, ein Schnupfen, der uns einige Tage verdirbt, ein lästiger Halskatarrh oder ein Rheumatismus. Wir sollten also die kleine Mühe nicht scheuen, in überhitzten Räumen den Wintermantel abzulegen, bevor wir in Schweiß geraten. Das gilt insbesondere für Leute, die zu Erkältungen neigen oder leicht schwitzen; aber auch völlig Gesunde sollen in solchen Fällen nicht zu sehr auf ihre Abhärtung pochen, denn nur zu leicht können auch sie bei derartigen Anlässen gerade krank werden.

• • •

Neue Schwindsucht-Kur.

Der operativen Chirurgie scheint heutzutage kein Gebiet mehr unzugänglich zu sein. Ist doch in neuester Zeit sogar das verwundete Herz mit bestem Erfolg genäht worden und über Versuche berichtet worden, Blutgerinsel aus der Lungenschlagader zu entfernen! So konnte es auch nicht ausbleiben, daß man der Schwindsucht in geeigneten Fällen chirurgisch zu Leibe ging. Wenn sich jemand eine Verletzung der Brustwand zuzieht, die bis zur Lunge reicht, so sinkt diese, die vorher unter negativem Druck in die eine Hälfte des Brustraums luftdicht eingepaßt war, kraft ihrer Elastizität zurück, sie schnurrt zusammen. So ist natürlich diese Lungenhälfte zum Atmen nicht mehr tauglich.

Man hatte nun die Erfahrung gemacht, daß dieser Zustand (Pneumothorax), zufällig aus irgendwelchem Grunde entstanden, auf eine tuberkulöse Lunge sehr günstig wirkte. Man führte ihn deshalb künstlich, d. h. operativ herbei, und konnte nun in geeigneten Fällen durch die so erzeugte völlige Ruhe einen heilenden Einfluß auf das erkrankte Organ ausüben. Eine zweite Operation geht von anderen Voraussetzungen aus. Man weiß, daß bei vielen Menschen, die zur Schwindsucht neigen, die erste Rippe beiderseits in ihrem Wachstum zurückbleibt und vorzeitig knöchern mit dem Brustbein verwächst. So kommt es zu einer Raumbeschränkung in den Lungenspitzen und zu einer mangelhaften Ventilation derselben bei der Atmung.

Deshalb kam man auf den Gedanken, diese Rippen operativ zu mobilisieren und an der Verwachsungsstelle ein Stück zu entfernen. Auf dem diesjährigen Chirurgenkongreß wurde zum ersten Male über die Operationen gesprochen und von einigen erfreulichen Erfolgen berichtet. Anhangsweise mag noch ein drittes Verfahren erwähnt werden, das, wenn auch nicht operativ, so doch chirurgisch ist. Seit kurzem ist das Biersche Blutstauungs-Verfahren auch bei der Lungentuberkulose angewandt worden. Das Prinzip desselben besteht bekanntlich darin, daß durch Saug- oder Stauungswirkung der Blutzufluß zu dem erkrankten Organ gesteigert wird. Bei der Lunge ist man dabei in der Weise vorgegangen, daß man eine Glocke über Mund und Nase gestülpt und dieselbe mit Hilfe von Gummi luftdicht angepaßt hat. Diese Lungensaugmaske ist nun derartig konstruiert, daß die Ausatmung frei erfolgen kann, während durch Ventile dem Einströmen der Luft in die Lunge ein Widerstand gesetzt ist. Infolgedessen wird der beim Einatmen im Brustkorb immer schon vorhandene negative Druck gesteigert und so ein vermehrtes Hinströmen von Blut nach der Lunge gefördert, was zur Heilung tuberkulöser Herde so sehr nötig ist.

Riesige Regenwürmer.

Der Regenwurm ist bekanntlich ein sehr nützliches Geschöpf, das unermüdlich am Aufschließen und Lockern des Bodens arbeitet. Er baut seine unterirdischen Röhren dadurch, daß er die Erde frißt und, auf der Oberfläche angelangt, sie wieder von sich gibt. Jedesmal kommt so allerdings nur ein kleines Häufchen Erde aus der Tiefe nach oben, aber die Häufchen summieren sich. Auf einem Hektar fruchtbaren Bodens leben bei uns durchschnittlich 13,000 Regenwürmer, die zusammen über 2½ Zentner wiegen. So gräbt der Regenwurm in der Tat unermüdlich den Boden um und trägt zu dessen Fruchtbarkeit bei.

Unsere Regenwürmer sind klein, in tropischen Ländern aber gibt es wahre Riesen dieser Art, die schon mehr Schlangen gleichen. Dr. Konrad Keller hat zum Beispiel auf Madagaskar eine Art gefunden, der er den Namen „Geophagus Darwinii" beigelegt hat. Dieser Regenwurm erreicht die Länge von einem Meter und darüber. Die Häufchen Erde, die er auf der Oberfläche des Bodens ausstößt, sind dementsprechend beträchtlich. Gewöhnlich wiegen sie 100 bis 150 Gramm; Keller hat aber einen gefunden, der sogar ein halbes Pfund wog. Diese Geophagen graben den Boden recht energisch um. Nach einer Berechnung von Keller verrichten sie auf Madagaskar im Laufe eines Jahres dieselbe Arbeit, die fast eine Million Arbeiter erfordern würde.

Auch in anderen tropischen Ländern gibt es Riesenregenwürmer, die bis ein Meter lang werden, so zum Beispiel in Ostindien und auf Neukaledonien. Zwei südamerikanische Arten werden über ein Meter lang, und von einem kapländischen Regenwurm wurden sogar Exemplare gefunden, die eine Länge von anderthalb Metern aufwiesen.

GEDDES & CO.

Leichenbesorger und Einbalsamirer : :

J. A. Livingston,.....Licensirter Einbalsamirer

Tag- oder Nacht-

Aufrufe prompt beantwortet

315-317 W. 3 Str. Phon Ash 590 1

THEO. JESSEN,

Der deutsche Apotheker

bietet seinen Freunden gute und reelle Waaren und alle im seinem Fach schlagenden Artikeln an.

Recepturen eine Spezialität.

Laden: 959 — Phones: — Residenz: Red 1824

DR. HESS STOCK TONIC

Vertreibt die Würmer! Macht das Vieh gesund!

25 Pfd. Eimer kostet $2.00
100 Pfd. Faß kostet $6.50

Warum soll man den Hausirer das Doppelte bezahlen?

Beachtet, wir haben keine Ausgaben für Hausirwagen und Pferd zu bezahlen. Darum können wir Ihnen Dr. Heß' „Stock Tonic" zu diesen unerhört niedrigen Preisen verkaufen.

Jetzt ist die Zeit, Dr. Heß' Geflügel Pan-a-c-e-a zu verabreichen.

Es wird dazu beitragen, junge Hüner und alte Hennen Eier zu legen

BAUMANN'S APOTHEKE

Keine Ausstaffirung in Ihr Heim ist wichtiger, wie Wasserleitung u. Heizung

Unsere Arbeit wird Sie zufriedenstellen.

Cantrell Plumbing Co.

G. J. BAUMANN, Geschäftsführer — FRED. G. EVANS, Licensirter Einbalsamirer

BAUMANN & EVANS

Leichenbestatter

Telephon: 1234 — 218 Ost 3. Str.

Nacht-Aufrufe: Black 517—1237

L. NEUMAYER

Der Grocer

Bezahlt die höchsten Marktpreise für frische Butter und Eier. Besitzt einen vollständigen Vorrath von feinen und Stapel-Groceries zu niedrigsten Preisen.

Tel. 627. — 311 westl. 3. Straße.

Die Erste National-Bank

Grand Island, Nebraska

Thut ein allgemeines Bankgeschäft : : : : Macht Farm-Anleihen

Vier Prozent Zinsen bezahlt an Zeit-Depositen

Kapital und Ueberschuß: $215,000.00.

S. N. Wolbach, Präs. — John Reimers, Vice-Präs

J. R. Alter, jr., Kassierer.